

Leseprobe



Das Geheimnis der Weihnachtsengel

Besinnliche Weihnachtsgeschichten

120 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden,
durchgehend farbig gestaltet

ISBN 9783746241463

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2014

Das Geheimnis der
*W*eihnachtsengel

Besinnliche
Weihnachtsgeschichten



benno

Inhalt

| | | | |
|----|---|----|---|
| 7 | <i>Martin Luther</i> Vom Himmel hoch ... | 41 | <i>Leonid Andrejew</i> Das Engelchen |
| 8 | <i>Gerhard Schöne</i> Vom Himmel hoch | 45 | <i>Vreni Weber-Thommen</i> Was meinte der Engel damit? |
| | Glauben Sie an Engel? | 53 | <i>Horst Pillau</i> Bist du ein Engel? |
| 12 | <i>Johannes Kuhn</i> Glauben Sie an Engel? | | Weihnacht der Engel |
| 19 | <i>Luise Büchner</i> Die Geschichte vom Tannenbäumchen | 62 | <i>Johannes Kuhn</i> Aus der Krippe scheint das Licht |
| 29 | <i>Johannes Kuhn</i> Vom Land der Lichter, Engel und Räuchermänner | 69 | <i>Walter Benjamin</i> Ein Weihnachtsengel |
| | Wenn wir Engeln begegnen | 72 | <i>Alban Stolz</i> Betlehem |
| 34 | Anekdote um Rainer Maria Rilke | 77 | <i>Adalbert Stifter</i> Ein denkwürdiger Christtag |
| 36 | <i>Rudolf Otto Wiemer</i> Das Licht der Laterne | | |

Heilige Engel

- Peter Rosegger*
90 Weihnacht in Winkelsteg
- Paula Dehmel*
98 Die Christblume
- Jeremias Gotthelf*
102 Das Märchen vom Christkind
- Wilhelm Raabe*
109 Weihnachten in Grunzenow

*Martin Luther***Vom Himmel hoch ...**

Vom Himmel hoch, da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mär;
Der guten Mär bring ich so viel,
Davon ich sing'n und sagen will.

Euch ist ein Kindlein heut geborn
Von einer Jungfrau auserkorn;
Das Kindelein so zart und fein,
Das soll eu'r Freud und Wonne sein.

Es ist der Herr Christ, unser Gott,
Der will euch führn aus aller Not,
Er will eu'r Heiland selber sein,
Von allen Sünden machen rein.

Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen ein'gen Sohn.
Des freuet sich der Engel Schar
Und singet uns solch neues Jahr.

Gerhard Schöne

Vom Himmel hoch

Vom Himmel hoch kam ich hierher.
Ich brachte gute, neue Mär,
die man zu Weihnacht sich erzählt
und für ein altes Märchen hält.

Als Gottes Bote hab ich's schwer.
Kein Kind glaubt doch an Engel mehr.
Käm ich zu euch wie dazumal,
ihr dächtet, es wär Karneval.

Ich schwebe nicht auf Wolken an,
fahr Fahrrad oder Straßenbahn.
Ich lese Zeitung, trinke Bier,
leb unter falschem Namen hier.

Den Engel sieht man mir nicht an.
Woran man mich erkennen kann:
Ich bin den meisten nicht genehm.
Ich bin entwaffnend unbequem.

Ich gebe denen Rückenwind,
die selbst zu schwach und schüchtern sind,
und geh mit jenen Hand in Hand,
die friedlich leisten Widerstand.



Bevor ein Freund mir resigniert,
sein letztes bisschen Mut verliert,
setz ich ihm heimlich ins Gesicht
ein Funken von dem Gotteslicht.

Die Erde ist mein Arbeitsplatz,
mein schweres Los, mein liebster Schatz.
Erheben kann ich mich nicht mehr,
ich häng an allem viel zu sehr.

Ich liebe alles, was gedeiht,
was lebt und stirbt zu seiner Zeit:
das Gras, den Baum, den Wal, den Floh,
die Menschenkinder sowieso.

Doch wenn das Menschenherz verrotzt,
dann ist die ganze Welt bedroht.
Ich darf nicht die Geduld verlieren,
um doch an euer Herz zu rührn.

Ach wenn doch meine gute Mär
für euch nicht nur ein Märchen wär.
Erreichte euch doch Gottes Wort,
wie glücklich wäre dieser Ort.

*Glauben Sie
an Engel?*





Johannes Kuhn

Glauben Sie an Engel?

Ich hatte den Zug verpasst und wusste, dass es eine ganze Zeit dauern würde, bis ich wieder Anschluss finden konnte. Im Wartesaal war ich zunächst ein bisschen unschlüssig, wohin ich mich setzen sollte. Schließlich entschied ich mich für einen Tisch in der Ecke und ließ mich dort nieder. Draußen zog ein winterlicher Sturm auf. Es heulte nur so ums Bahnhofsgebäude herum. Vielleicht war es dies, was meinen Nachbarn am Tisch dazu brachte, nach einigem Räuspern mit mir ein Gespräch anzufangen und schließlich seine Geschichte zu erzählen:

»Es ist ein paar Jahre her, dass ich nach ziemlich anstrengenden Wochen in den Spessart fuhr, um mal so richtig auszuschnauften. Mit dem D-Zug bis Frankfurt und dann von da aus mit dem Personenzug Richtung Aschaffenburg, hinauf in den Spessart. Schon in der Nacht vom dreiundzwanzigsten auf den vierundzwanzigsten Dezem-

ber war es kälter geworden, und am vierundzwanzigsten morgens fing es an zu schneien.

Von Frankfurt an waren einige Leute mit mir im Abteil zusammen. Zunächst beteiligte ich mich nicht an ihren Gesprächen. Aber später – man konnte gar nicht anders – gab ein Wort das andere. Und so erfuhr ich manches von dieser schönen Spessartgegend. Von Station zu Station wurden es weniger, die mit uns fuhren. Zuletzt waren außer mir nur noch zwei Leute im Abteil. Und als ich mich erkundigte, wie lange es noch dauern würde, da sagten sie mir: »Nun, ungefähr fünfzehn bis zwanzig Minuten, dann sind Sie da.« Als sie beide ausstiegen, drehte sich einer von ihnen noch einmal um und sagte: »Also jetzt, wenn der Zug wieder hält – bei der nächsten Station –, dann müssen Sie aussteigen.«

Der Zug fuhr weiter, und ich war nun sehr gespannt darauf, was mich da erwarten würde. Vorsichtshalber zog ich mir den Mantel an und machte mich fertig, um gleich bereit zu sein, wenn der Zug hielt. Und es dauerte auch nicht lange, da ruckte er plötzlich und stand. Ich öffnete die Tür – noch immer dichtes Schneetreiben. Ich schaute nach unten, der Zug war ziemlich lang. So ein kleiner Bahnhof wird nicht viel Bahnsteig haben, dachte ich; ich kletterte runter, einen Koffer in der Hand, eine Tasche über der Schulter, und als ich mich ein wenig orientieren wollte, ruckte der Zug wieder an und fuhr los. Ich schrie: »Halt, halt! Ich muss noch mit! Hier ist ja gar kein Bahnhof.« Aber der Zug war schon so im Rollen, dass ich nicht mehr aufspringen konnte. Da stand ich nun und sah nur noch

die roten Lichter verschwinden. Na, zuerst einmal habe ich geschimpft: So ein Blödsinn, hier in der Nacht auszustiegen! Aber schließlich war ich derjenige, der sich zu genau an die Formulierung: »Beim nächsten Halten müssen Sie schnell aussteigen, der Zug hält nur kurz« gehalten hatte. Ein bisschen verstört war ich schon. Was sollte ich jetzt machen? In dem Schneegestöber war weit und breit kein Licht zu sehen.

Ich stapfte durch den Schnee, immer an den Gleisen entlang. Es läuft sich gar nicht so einfach, wenn man von Schwelle zu Schwelle Schritte macht; und schon gar nicht gut balanciert es sich auf den eisernen Schienen. Dabei musste ich ja immer noch ein Ohr nach hinten haben, um einen eventuell kommenden Zug nicht zu überhören. Zuerst ging's ja noch. Aber das Gewicht des Koffers wurde immer schwerer. Immer häufiger musste ich eine Verschnaufpause einlegen. Wenigstens wurde es nun mit dem Schneetreiben besser. Bald hörte es ganz auf, und ich konnte wenigstens einige Konturen erkennen. Rechts und links Felder, die begrenzt waren von den dunklen Wäldern. Jetzt riss sogar der Himmel auf, und Mondschein huschte über den Schnee. In seinem Licht sah ich, gar nicht weit entfernt, einen Viadukt. Na, dachte ich, dort muss doch irgendeine Straße sein.

Plötzlich blieb ich wie angewurzelt stehen. Denn aus dem Schatten hatte sich eine Gestalt gelöst und war ein paar Schritte in das Mondlicht getreten, sodass ich sie nicht übersehen konnte. Ich erschrak. Was macht der hier um diese Zeit? Was hat der vor? Ich blieb stehen und rief die



Gestalt an: »Hallo, hallo, wer sind Sie?« Und ich rief meine kleine Geschichte in die Nacht hinaus zu ihm hin: »Ich bin hier zu früh ausgestiegen und laufe jetzt schon eine ganze Weile die Schienen entlang. Ich möchte nach H. Können Sie mir helfen? Bitte!« Keine Antwort. Aber die Gestalt tat auch keinen Schritt vom Fleck. Hatte ich mich doch getäuscht? War's nur irgendein Strauch? Ein bisschen bizarr überzuckert vom Schnee, der mit seinem Schattenwurf einer Gestalt glich? Ich ging ein paar Schritte weiter.

Da bewegte sich der Schatten, kam den Bahndamm herunter – jetzt wusste ich, es war ein Mensch in dieser weiten Einsamkeit. In dieser Nacht, wo eigentlich der Mensch dem Menschen nicht fremd sein sollte. Ich rief ihn wieder an: »Bitte, helfen Sie mir!« Noch immer keine Antwort. Aber die Gestalt blieb stehen. Nun konnte ich beim Näherkommen erkennen: ein Mann mit einem tief ins Gesicht gezogenen Hut, Lodenmantel an. »Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie gestört habe. Aber ich bin in einer blöden Situation und brauche dringend Hilfe. Seien Sie freundlich und zeigen Sie mir den Weg nach H.« Ich machte noch ein paar Schritte auf ihn zu und stellte dann meinen Koffer stumm vor ihm nieder. Ich schaute das Gesicht des Mannes an – er mochte an die Vierzig oder drum herum sein –, ein verkniffenes Gesicht, und ich wiederholte meine Bitte. Er brummte etwas in sich hinein, nahm meinen Koffer auf, und so gingen wir zunächst einmal vom Bahndamm weg zu der Straße hin,

die über den Viadukt führte. In meiner Freude, jemanden gefunden zu haben, sprudelte ich nur so heraus: ›Was bin ich Ihnen dankbar, dass Sie hier waren. Sie schickt der Himmel! Ich weiß nicht, ob ich das bis nach H. geschafft hätte, allein, auf den Gleisen entlang. Ein Glück, dass ich Sie getroffen habe! Damit hätte ich kaum zu rechnen gewagt.‹ Er sagte noch immer nichts. Mir wurde das langsam unheimlich. Nur immer so ein Brummen, ›hm, hm‹ und ›da lang‹. Nun, ich wollte sein Schweigen respektieren und sagte auch nichts mehr. Und so gingen wir hintereinander her.

Nach ein paar hundert Metern kamen wir um eine Straßenkurve, und da stand ein abgestelltes Auto. ›Ist wohl Ihres‹, sagte ich. Und er nickte mit dem Kopf. Er öffnete den Kofferraum des Wagens, legte mein Gepäck hinein, und mit einer Handbewegung, wiederum ohne etwas zu sagen, öffnete er die Tür neben dem Fahrersitz und ließ mich Platz nehmen. Er setzte sich ans Steuer, ließ den Wagen an, und dann fuhren wir auf der verschneiten Straße langsam voran.

Plötzlich, ganz unvermittelt, fragte er mich: ›Glauben Sie an Engel?‹ Ich war ganz perplex – nach so langem Schweigen, nach soviel Zurückhaltung jetzt solch eine Frage. ›Ja, schon‹, erwiderte ich, ›an so einem Abend, da ist einem das ja auch viel näher als sonst. Jetzt, wo da und dort die Weihnachtsgeschichte gelesen wird, von den Hirten und Engeln ...‹ Ich weiß nicht, was ich noch alles hinzufügte. Plötzlich unterbrach er mich und vertiefte seine Frage von vorhin: ›Glauben Sie an Engel – heute?‹ – ›Ich weiß nicht

recht‹, sagte ich. ›Engel heute?‹ Zögernd sagte ich das, spürte aber wohl, dass er auf mehr wartete. Und ich fuhr fort: ›Ja, Engel heute – wissen Sie, vielleicht so, dass wir es gar nicht mehr merken, weil sie uns nicht in jener Lichtgestalt begegnen wie damals auf den Feldern von Betlehem. Es mag schon sein, dass mancher da einem Engel begegnet. Etwas, was ihn bewahrt. Oder was ihn führt. Oder ...‹ Und da platzte er plötzlich heraus: ›So einer sind Sie für mich heute! Sie werden das kaum glauben!‹ – ›Ich? Wieso?‹, fragte ich zurück.

Und dann erzählte er – zunächst zögernd, dann immer ausführlicher: ›Ich bin heute an die Bahnlinie gefahren, habe mein Auto dort hingestellt – und wollte mich umbringen. Ich hielt es einfach nicht mehr aus, das Leben. Ich lebe allein, müssen Sie wissen. Und war heute an so einem Tiefpunkt angelangt, dass ich gedacht habe: Mach doch einfach Schluss!‹ Und dann sprach er davon, was ihn alles dazu getrieben hatte, diesen Entschluss zu fassen. Und er endete damit: ›Dann kamen Sie – gerade im richtigen Augenblick für mich. Und merkwürdig, Sie riefen mich an, dass ich Ihnen helfen sollte. Mich, der entschlossen war, Schluss zu machen!‹ Und er schüttelte den Kopf so, als könnte er noch immer nicht glauben, was ihm widerfahren war: ›Mir, am Heiligen Abend – ein Engel begegnet!‹ Und zum ersten Mal sprach er von Gott und sagte: ›Hat der liebe Gott mich doch nicht im Stich gelassen!‹

Viel haben wir hinterher nicht mehr geredet. Er fuhr mich bis zu dem Ort und ließ mich dann am Marktplatz aus-

steigen, zeigte mir die Richtung, wo der Gasthof war, stieg wieder in sein Auto und rief: »Danke, Sie glauben gar nicht, wie dankbar ich Ihnen bin!« – und fuhr davon. Diesen Heiligen Abend werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Und manchmal denke ich, auf welch seltsame Weise Wege ineinander verschlungen werden und Begegnungen stattfinden, die man sich nicht ausgesucht hat. Und ich denke an ihn, diesen etwa Vierzigjährigen, der in die Nacht davonfuhr. Aber es war die Nacht, in der Menschen einander zusingen: »Christ, der Retter, ist da.««

Diese Geschichte erzählte mir mein Tischnachbar, damals, im Wartesaal, als ich meinen Zug verpasst hatte. Es ist schon Jahre her, aber ich kann sie nicht vergessen.



Luise Büchner

Die Geschichte vom Tannenbäumchen

»Tante Luise«, sagte am andern Abend Mathildchen, »was erzählst du uns denn heute für eine Geschichte? Weißt du denn noch etwas?«

»Ja, freilich weiß ich noch etwas, hört mir nur zu!« »Ach, Tante«, sagte das Mathildchen wieder, »es dauert doch gar zu lange, bis das Christkind kommt, ich kann es kaum mehr aushalten und werde ganz ungeduldig.« »Ungeduldig? das musst du dir vergehen lassen. Höre nur, wie geduldig das Tannenbäumchen war und wie es stille wartete, bis seine Zeit kam, denn die Geschichte, die ich heute erzähle, kommt in unserm Garten vor!«

Die Kinder stützten ihre kleinen Ellenbogen auf der Tante Knie und sie begann:

»Es war einmal ein schöner, großer Garten, in dem standen eine Menge Bäume, welche alle die herrlichsten Früchte trugen. Auf dem einen wuchsen Kirschen, auf

dem andern Birnen, auf dem dritten Äpfel und so fort, aber bei allen gab es etwas zu naschen vom Frühjahr bis zum Herbst, und die Kinder, die in dem Garten wohnten, hatten die Bäume sehr lieb.

Nun war es wieder einmal Frühling, und der Garten stand da in seinem schönsten Schmucke. Die Kirschbäume waren anzusehen, als wären sie mit Zucker bestreut, die Pfirsiche hatten rosenrote Blüten wie der Abendhimmel und die Apfelbäume waren mit weißen Röslein ganz überschüttet.

Da war kein Strauch und kein Bäumchen auch noch so klein, welches nicht eine Blütenflocke oder ein lichtetes, saftgrünes Blättchen aufzuweisen hatte, und wenn dann die liebe Sonne so drüber hinschien, war der Garten gar zu lieblich anzusehen. Aber mitten drinnen in all der Pracht stand ein kleiner Baum, für den schien kein Frühling gekommen zu sein, denn starr und dunkelgrün streckten seine Nadeln sich hinaus, und auch nicht die kleinste weiße oder rote Blüte war daran aufzufinden.

Das Bäumlein aber war trotz seiner Armut ganz zufrieden, beklagte sich nicht, und kam manchmal im Vorüberfliegen ein Vöglein seinem Wipfel nahe und ruhte sich darauf aus, so freute es sich wie die andern Bäume an dessen Gezwitscher und dachte nicht daran, wie unscheinbar es neben ihnen aussah.

Aber das ärgerte die schön geputzten Bäume, und ein hochmütiger Kirschbaum fing auf einmal an und sprach: »Es ist ein rechtes Glück, wenn man hübsch aussieht und auch zu etwas gut ist in der Welt! Was habe ich jetzt für

feine, weiße Blüten, und wenn diese abgefallen sind, dann kommen die frischen, grünen Blätter und zuletzt die prächtigen, roten Kirschen, an denen die kleinen und großen Leute ihr Vergnügen haben. Ach, wie froh bin ich, dass ich nicht so ein einfältiger Tannenbaum geworden bin, wie derjenige hier neben mir, der doch zu nichts auf der Welt gut ist, als um uns den Platz zu versperren!«

»Du hast recht«, rief ein stattlicher Birnbaum, »dein Nachbar ist mehr als überflüssig im Vergleich zu uns. Von meinen saftigen Birnen will ich noch gar nicht reden, aber welchen prächtigen Schatten gebe ich in der Hitze den lieben Kindern, die sich auf der Bank unter meinem Blätterdache ausruhen. Nicht einmal vor der Sonne vermag der einfältige Tannenbaum zu schützen.«

»Ja, ja«, fing nun ein dicker Apfelbaum an, »mit uns kann sich der arme Tropf freilich nicht messen. Was mich aber am meisten verdrießt, ist dies, dass man die langen Zapfen, welche der Herbstwind von ihm herunterschüttelt und die weder für Mensch noch Tier genießbar sind, Tannäpfel nennt, als ob sie auch nur die entfernteste Ähnlichkeit mit meinen schmackhaften Früchten hätten; es ist wirklich zu arg!«

Dabei schüttelte der alte Herr sein Haupt so gewaltig, dass dicke Blütenflocken zur Erde fielen und einzelne an den Nadeln des armen Tannenbäumchens hängen blieben.



›Seht, wie er sich jetzt auch noch mit fremden Federn schmückt!‹, schrie ein naseweiser, junger Pflaumenbaum, ›der Unverschämte, er glaubt, weil er spitze Nadeln habe, dürfe er uns allen trotzen!‹

Und nun fingen alle Bäume zugleich an, auf die arme Tanne zu schelten, und lobten dabei unaufhörlich ihre eigenen Früchte sowie den Nutzen, den diese brächten. Selbst die Johannis- und Stachelbeerbüsche blieben nicht still, und niemand wollte dem bescheidenen Tannenbäumchen das mindeste Gute zuerkennen.

Drüben über dem Bach war ein Wald voll schöner Buchen und Eichen; auch diese fingen an mitzuspotten und sich hervorzutun. Eine dicke Buche überschrie zuletzt alle und rief: ›Wenn wir auch keine so süßen Früchte tragen wie der liebe Kirschbaum und der vortreffliche Apfelbaum, so sind wir doch gleichfalls von dem allergrößten Nutzen. Im Sommer geben wir kühlen, prächtigen Schatten, und im Winter heizen wir die Zimmer ein, wenn es draußen stürmt und schneit, denn wir haben gutes, festes Holz, aber selbst das Holz der hässlichen Tanne ist elendes Zeug, macht schwarz und rußig und gibt keine Wärme. Nebenbei sind unsere kleinen Früchte auch gar nicht zu verachten; die Bucheckern glänzen zwar nicht durch äußere Schönheit, aber man presst gutes, fettes Öl daraus, in dem man Pfannkuchen und Kräppeln backen kann, die sehr gut zu den gekochten Kirschen und Pflaumen schmecken!‹

›Nun, bist du bald fertig?‹, fing eine Eiche neben ihr an, ›du tust, als ob du der erste Baum im Walde wärest. Mich lasse reden. Ich bin die deutsche Eiche und ein poetischer

Baum. Wo es irgendein Fest gibt, macht man aus meinen Blättern Kränze, ich komme in Millionen Gedichten vor, und mein Laub wird überall eingestrickt, in Gold, Seide und Perlen. Was nun den Nutzen betrifft, so ist der meine ohne Widerrede der bedeutendste. Mit meinen Eicheln mästet man Schweine, und es gibt verständige Leute genug, die essen lieber ein gutes Stück Schweinebraten, als Kirschen und Birnen und wie all das süße, kraftlose Zeug heißt, mit dem ihr so gewaltig groß tut!‹ Nachdem die Eiche dies gesprochen hatte, fächelte sie sich mit ihren Zweigen, hob stolz den Wipfel empor und sah sich um, als wolle sie fragen: ›Wagt es noch jemand etwas zu sagen?‹ Wahrhaftig, die deutsche Eiche hatte mehr Mut als gewöhnlich ein deutscher Mensch. – Die andern Bäume blieben auch ganz still und keiner muckte, bis endlich eine schlanke, grüne Linde sich zu regen begann und leise säuselte: ›Ei, ei, ihr lieben Freunde! Am Ende bin ich doch noch die wichtigste von euch allen, wenn meine Blüte auch sehr klein und unscheinbar und fast nur durch ihren süßen Duft bemerkbar ist. Aber man bereitet gute lindernden Tee daraus, und haben die kleinen Leute zu viel von dem guten Obst gegessen und davon Leibschnneiden bekommen, und sind die großen zu lange unter den Buchen und Eichen herumgeschwärmt, sodass sie sich den Schnupfen geholt, dann muss sie dieser gesund machen, damit sie wieder von vorn anfangen können.‹

Als die kluge Linde schwieg, nickten die anderen Bäume und lachten, denn sie waren der schönen Linde alle gut,

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Quellenverzeichnis

Texte

Johannes Kuhn, Aus der Krippe scheint das Licht/Glauben Sie an Engel?/Vom Land der
Lichter, Engel und Räuchermänner © beim Autor.

Horst Pillau, Bist du ein Engel?, aus: Horst Pillau, Die Kirche im Papierkorb © 2013 hendrik
Bäßler verlag, berlin

Gerhard Schöne, Vom Himmel hoch © BuschFunk Musikverlag, Berlin

Rudolf Otto Wiemer, Das Licht in der Laterne, aus: Rudolf Otto Wiemer, Es müssen nicht
Männer mit Flügeln sein, Quell Verlag, Stuttgart 1995, © Rudolf Otto Wiemer Erben, Hil-
desheim

Vreni Weber-Thommen, Was meinte der Engel damit? © Vreni Weber-Thommen, CH-4460
Gelterkinden

Bilder

Covermotiv und Innenillustrationen: © Ursula Harper, München

Wir danken allen Rechteinhabern für die freundliche Abdruckerlaubnis. Der Verlag hat sich
bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir
dankbar.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem
Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden
unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4146-3

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
Umschlag: Ulrike Vetter, Leipzig
Gesamtherstellung: Arnold & Domnick, Leipzig (A)